



VERWEIS

Die Havarie und die Sprachlosigkeit

Eine der Nebenwirkungen von Fukushima ist, dass seitdem das Interesse für Künstler aus Japan gewachsen ist. Hofft man doch immer, dass sie als genauer Beobachter des Alltags der Sprachlosigkeit, die sich angesichts der Havarie im Atomkraftwerk und der noch nicht absehbaren Folgen ausgebreitet hat, Erzählungen entgegenstellen können, die auch erklären, warum das alles so ist. Das Festival „Japan Syndrome – Kunst und Politik nach Fukushima“, das heute um 19 Uhr im HAU beginnt, bringt Leute zusammen, für die Fukushima bis dahin verborgene Risse in der japanischen Gesellschaft freigelegt hat. Bis in die eigene Familienchronik hinein erforschen sie die Prägung durch das Atomzeitalter.

BERLINER SZENEN

MAUS UND TONNE Leichengift

Marie trug eine fette Maus im Maul. Offenbar hatte sie den Nager gerade totgespielt und suchte jetzt einen geeigneten Ablageplatz. Sie fand ihn auf unserer Wiese. „Behaltet eure Leichen gefälligst bei euch!“, rief ich Marias Besitzerin zu, die zwei Gärten weiter mit dem Giersch kämpfte. Natürlich grinst sie nur.

Ich hob die Maus vorsichtig an der Schwanzspitze hoch. Sie war noch schwerer als erwartet. Ein hübsches und äußerlich unversehrtes Tier: rötliches Fell, heller Bauch. Die Katze war längst weg. Ich trug ihr Opfer ins Haus.

„Guckt mal“, sagte ich zu den Kindern und hielt ihnen die Maus wie ein Pendel vor die Nase. „Du bist gemein“, sagte J. und streichelte das rotbraune Fell mit einem Finger. „arme Maus.“ „Ich war's nicht“, erwiderte ich und zog sie weg. Als ich so alt war wie J., schärfte man mir ein, niemals Tierkadaver zu berühren: „Leichengift!“ Ich hatte dann panische Angst, zu nah an einem toten Vogel vorbeizugehen – wer konnte schon wissen, wie sich das mysteriöse Gift übertrug.

„Hände waschen“, befahl ich jetzt sicherheitshalber und trug

Die Katze war längst weg, ich trug ihr totes Opfer ins Haus

die Maus zur Mülltonne. Die Kinder hätten wohl eine Erdbestattung vorgezogen, waren aber mit irgendwas beschäftigt.

Die Tonne – eine Spartonne, innen nur halb so tief wie außen – war noch leer. Die Maus lag da ganz allein. Irgendwie konnte das so nicht bleiben. Ich holte die Mülltüte aus der Küche und stellte sie darüber. Ohnehin würde bald die BSR kommen.

Als ich den geleerten Behälter einige Abende später vom Straßrand holte, sah ich vorsichtshalber hinein. Die Maus lag immer noch da. Sie war auf den Rücken gedreht und sah nicht mehr so hübsch aus. Eigentlich logisch: Eine einzelne Tüte ziehen die händisch aus der Spartonne, die wird nicht extra ausgekippt.

Auf einer zusammengefalteten Zeitung trug ich die Maus hinter die Hagebutte, um sie dort zu begraben. Sie war schon merklich leichter. **CLAUDIUS PRÖSSER**

Respektlos, das war er

FILMPREMIERE Leben und Sterben des salvadorianischen Dichters Roque Dalton war eng mit seinem politischen Engagement verknüpft. Das erzählt auch der Film „Roque Dalton: Erschießen wir die Nacht!“

VON RALF LEONHARD

„Aída, fusilemos la noche“ – „Aída, erschießen wir die Nacht!“ heißt das erste Gedicht, das Roque Dalton seiner damals schon schwangeren Ehefrau Aída gewidmet hat. Es ist kein traditionelles Liebesgedicht, das der notorische Schürzenjäger da 1956 niederschrieb. Er macht in den wenigen Zeilen seiner Wut auf den falschen Patriotismus seines kleinen Landes El Salvador, auf die atomare Hochrüstung der Welt und das „kollektive Elend“ Luft. Sanfte Liebesworte, gemischt mit Sozialkritik und zorniger Anklage gegen die heuchlerische Politik.

Was scheinbar unvereinbar ist, kann Dalton in einem einzigen Gedicht zusammenmixen, ohne dass es verkrampft wirkt. Roque Dalton (1935–1975) war nicht nur der begabteste, sondern ganz gewiss auch der originellste Dichter El Salvadors. Aber zur Legende wurde er durch die Umstände seines frühen Todes.

Vom CIA verhört

Als Dichter und Kommunist fand er zu den revolutionären Organisationen El Salvadors, die gegen das repressive Militärregime keine Alternative zum bewaffneten Kampf fanden. Zweimal vom Regime gefangen, von CIA-Agenten verhört und zum Tode verurteilt, konnte er unter abenteuerlichen Umständen entkommen und wurde dann ausgerechnet von den eigenen Mitstreitern als vermeintlicher Spitzel erschossen.

Wenn sich Künstler vor den Wagen einer Partei spannen lassen, fällt das selbstständige kreative Denken oft der Disziplin zum Opfer. Dalton hatte es aber trotz seines unzweifelhaften En-



Im Arsenal der Erinnerung. Still aus dem Film über Roque Dalton, rechts im Bild Foto: Arsenal

gagements für die Revolution verstanden, das unabhängige Denken zu bewahren. Das war sein Unglück. Denn für die Regierung war er ein Subversiver und für die Partei ein unbequemer Querdenker.

Die für die revolutionäre Linke des zentralamerikanischen Zwergstaates beschämende Femejustiz ist wohl einer der Gründe, warum die Geschichte dieser Hinrichtung nie aufgearbeitet wurde. Auch nicht, als die aus der Guerillafront hervorgegangene FMLN vor fünf Jahren über die Wahlen an die Macht kam.

Auch die österreichische Filmmacherin Tina Leisch, die in El Salvador, Kuba, Prag und anderen Orten, wo der Poet Spuren hinterlassen hat, Zeitzeugen aufsuchte, stieß an eine Betonwand, wenn sie für ihren Dokumentarfilm „Fusilemos la no-

ANZEIGE

AKADEMIE DER KÜNSTE

54. Akademie-Gespräch

Verteidigt die Kultur! Das Freihandelsabkommen

Mit einem Statement der Staatsministerin für Kultur und Medien, Prof. Monika Grütters MdB Jürgen König im Gespräch mit Maurice Gourdaul-Montagne, Verena Metzke-Mangold, Gerhard Pfennig, Klaus Staack, Hans-Jürgen Urban, Olaf Zimmermann

Begrüßung: Klaus Staack, Christian Höppner

Di. 20.5. Pariser Platz 4, Berlin 18 Uhr, € 5,-/3,-

che“ die mutmaßlichen Täter mit dem Verbrechen konfrontieren wollte.

Einer von ihnen, Jorge Meléndez, alias Jonás, diente damals als Staatssekretär für Zivilschutz. „Joaquín Villalobos, heute als Berater für rechte Regierungen tätig, war allen Aussagen zufolge derjenige, der den Beschluss des Führungsgremiums des ERP umsetzte, Dalton zu erschießen. Keiner von ihnen wurde je gerichtlich belangt, keiner hat die Familie von Dalton je um Verzeihung gebeten“, sagt Tina Leisch bitter.

Tina Leisch gelang es trotzdem, für ihr filmisches Porträt eine beeindruckende Anzahl von Weggefährten Daltons zu finden und vor die Kamera zu bekommen. Von Passanten in San Salvador bis zum US-amerikanischen Linguisten und Kapitalismuskri-

tiker Noam Chomsky, von den Söhnen und der Witwe über eine Geliebte bis zu den Mördern. Roque Dalton selbst, der als Pappfigur von Station zu Station mitwandert, wird dadurch plastisch.

Roque Dalton war eine der schillerndsten Figuren der salvadorianischen Kulturszene der sechziger Jahre. Wortgewandt, witzig, selbstironisch produzierte er Lyrik am laufenden Band, schrieb Dramen und wurde mit 23 Jahren Direktor der Universitätsbühne. Der Dichter Dalton hat den Politiker Dalton überlebt. Doch sein Leben und Sterben war eng mit dem politischen Engagement verknüpft.

„Zwei Arten von Schriftstellern finden in Roque Dalton zueinander“, meint der salvadorianische Schriftsteller Horacio

Castellanos: „Einerseits das kommunistische Modell des Autors, der sich dem politischen Kampf für Freiheit und Gerechtigkeit verbunden weiß; andererseits das Modell des verwegenen, subversiven, provokanten, respektlosen Dichters, der Villon näher steht als Majakowski.“

Respektlos, das war er. Nicht nur der Willkürherrschaft im eigenen Land und deren Schutzmacht USA gegenüber, sondern auch gegenüber ideologisch verbotenen Mitkämpfern, die an die Reinheit der marxistischen Lehre glaubten.

■ Heute Berliner Premiere im Kino Arsenal, 20 Uhr: „Roque Dalton: ¡Fusilemos la noche!“. Österreich, Kuba, El Salvador, Spanien 2013, OmU, 85 Min. Danach Diskussion mit der Regisseurin Tina Leisch

Revisionistische Logik

„Wer Kritik an der Sowjetunion übt, muss ein Feind der Sowjetunion sein.“

Wer Kritik an China übt, muss ein Feind Chinas sein.

Wer Kritik an der salvadorianischen Kommunistischen Partei übt, muss ein CIA-Agent sein.

Selbstkritik bedeutet Selbstmord.“

Roque Dalton

TRIPLE-WAHSINN IM URBAN SPREE, EIN RUHIGER POKALENDSPIELABEND IN KREUZBERG UND EIN HERUNTERGEDIMMTER RUMMEL IN DER HASENHEIDE

Beim alten Heuler gab's nichts zu meckern

Das dauerte mal wieder. Aber man war ja selber schuld, denn wer hatte einen schon geheißenen, rechtzeitig zu dem Konzert zu kommen, also etwa eine halbe Stunde nach der mitgeteilten Uhrzeit. Da aber tat sich noch überhaupt nichts an dem Freitag im Urban Spree, und das blieb auch eine gute Stunde weiter so. Zeit genug, sich mal an dieser Amüsiermeile an der Revaler Straße umzuschauen, wie es Berlin eigentlich in der Woche nach dem Eurovision Song Contest in Kleiderfragen hält. Schließlich wurde doch in Kopenhagen in Sachen Style ein neuer und rundum bejubelter Standard gesetzt.

Berlin aber hält sich da noch recht bedeckt. Bärte gab es zu sehen. Mit Abendkleidern war es allerdings nichts. Nur *casual wear* im Publikum und auch auf der Bühne im Urban Spree, weil

das Konzert dann eben doch noch angefangen hat, vom Veranstalter als „Triple-Wahnsinn“ angekündigt.

Ein Abend der Alleinunterhalter, auf der Suche nach dem Groove. Guido Möbius, der mit seiner Gitarre schon so ein John Fahey des 21. Jahrhunderts sein könnte, kauerte meist auf dem Boden und hämmerte mit den Fäusten auf seine Effektgeräte, spielte mit den Loops und den Schichtungen, bis das Prinzip One-Man-Band zum Ein-Mann-Orchester ausgebaut war. Bei Candie Hank (alias Patric Catani, Ricardo Prosetti oder sonstigen Namen) zappelte man auch ein wenig aus Notwehr mit, weil ohne das Zappeln sein Alleinunterhalter-Update für den Dancefloor halt auch etwas langweilig werden konnte. Er stellte im Urban Spree sein neues Album „De-

AUSGEHEN UND RUMSTEHEN

VON THOMAS MAUCH



mons“ vor, und Chris Imler, Nummer drei des „Triple-Wahnsinns“, präsentierte sein Solodebüt-Album „Nervös“, behauptete zwischendurch auch, eigentlich David Bowie zu sein, trommelte seinen Electro-Rock-’n’-Roll, in etwa wie Suicide, die sich an NdW wagen, und zeigte sich an dem eigentlich recht durchschnittlichen Wahnsinnsabend mit einem Krawattenbandgekräusel am Hals wenigstens um etwas Stilbewusstsein in Modefragen bemüht.

Und dann doch: Als man gerade das Urban Spree hinter sich ließ, stapfte einem so ein Barträ-

ger mit Abendkleid entgegen. In der Wahl des Kleides vielleicht etwas arg rustikal geraten. Aber immerhin.

Der Samstagabend gehörte dem Mannschaftssport. Nach dem Pokalendspiel war es rund um den Kreuzberger Intertank verdächtig ruhig. Keine in Schwarz-Gelb gewandeten Menschen mehr zu sehen.

And now for something completely different: die Neuköllner Maientage, letzter Tag des Rummels in der Hasenheide am Sonntag. Wobei auch dort die Stimmung am frühen Nachmittag heruntergedimmt war, abgesehen in den großen Pfützen nach dem Regen.

Stoisch fuhren die Kinder trotzdem ihre Runden in den Fahrgeschäften, und auch der Moderator von „Neukölln sucht das Multi Kulti Super Talent“ ließ

sich überhaupt nicht anmerken, dass da zum Finale nur ein paar versprengte Besucher herumtröllten, zumeist wohl mit einem familiären Bezug zu den Teilnehmern dieser „Mega-Casting-Show“. Immerhin vier Finalisten gabes. Musikalisch wurde mächtig in die Breite gespielt: ein junges Mädchen stemmte locker was von Amy Winehouse raus, ein Sascha kaprizierte sich auf Aufklärungsschlager, selbst geschrieben, ein bereits recht nachgereifter Helmut fingerte wie Joe Cocker zu „Hotel California“. Gewonnen hat dann Jorena, ein neunjähriges Mädchen im Glitzerhemd, mit dem alten Domenico-Modugno-Heuler „Volare“. Da gab es nichts zu meckern. Dann noch eine Tüte gebrannte Mandeln. Besser kann man so einen Sonntagnachmittag auch nicht verbringen.

ANZEIGE

WELTLITERATUR SALON

ODILE KENNEL D/FR
RICARDO DOMENECK BRA

20. MAI • 20 UHR • FAHIMI BAR
SKALITZER STRAßE 133

ANSCHLIEßEND DJ

Berlin Berliner Literarische Aktion
taz. die tageszeitung